scheinungstag: Mittwoch

Einzelbezug: 10 Pfennig

DER STURM

VOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5 Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524. Anzeigen-Annahme durch den Verlag und sämtliche Annoncen-Expeditionen

Herausgeber und Schriftleiter: HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

RSTER JAHRGANG BERLIN / DONNERSTAG / DEN 17. MÄRZ 1910 / WIEN NUMMER 3

in Neugieriger

n Stefan Wronski

Dem primitiven Herrn, der es Neugier nennt, nn man eine politische Straßendemonstration zu bachten wünscht, ist von einigen Seiten das orderliche gesagt worden. Als ob es nicht ge- e den aristokratischen Enthusiasten der Schön- t reizen müßte, das Volk in Bewegung zu sehen, Geistigkeit, im Aufflammen für ein Ziel, von dem (naiver und rührender Weise) ein bißchen mehr nschenwürde erhofft! Natürlich ist es eine herliche Chimere, von irgendeinem preußischen ahlrecht, von einem noch so demokratischen rlamentarismus etwas für die anständige Ent- ckelung deutscher Dinge erwarten zu wollen. t sich etwa der Geist je durchgesetzt in Deutsch- nd? Ach, er schlägt nur mit den Flügeln und fällt tseelt zu Boden. Sind etwa die Klassiker in serer heutigen Kultur lebendig? Lassalle hat cht: nur wie ein ferner Kranichschwarm sind sie er die bürgerliche Gesellschaft dahingezogen ... er die Volksmassen, die jetzt auf den Straßen eußischer Städte demonstrieren, g l a u b e n an politisches Ideal, an die Möglichkeit geistiger rkung, an den Erfolg behaglich organisierter und dämpfter Tribünenreden ... Und — wer weiß? indem sie sich für diese Idee in Trott setzen: lleicht werden diese Kleinbürger schön? Viel- cht flammt in diesen beruhigten, enregistrierten rzen ein Hauch von Glut, von Religion auf? 's nicht Pflicht und Reiz, das zu erkunden? Wer rf eine so ekstatische und oft enttäuschte Hoff- ng als „Neugier" erledigen wollen, ohne sich bst zu entlarven? ... Man mag Francesco Fer- lieben, hassen oder gleichgültig finden: das Volk n Paris, als es zu Hunderttausenden gegen die, ihn getötet hatten, demonstrierte, war schön ... ne Schlange ringelte sich zischend über die Bou- vards. Diese wüsten Gesichter, diese heiseren rwünschungsschreie, diese fanatischen Gesten — waren schön, wie das milde Todeslächeln der eonora Duse schön ist ...

Die sozialistische Presse, wenn sie ein bißchen eist hätte, sollte jetzt hervorsuchen, wie die Pa- ser „Intellektuellen" durch die Straßendemonstra- onen von 1848 fasziniert wurden. Da wurde ein olcher Verächter populärer Instinkte, wie es C h a r l e s B a u d e l a i r e war, von der Inbrunst dieser Volkskundgebungen hingerissen. Er bewunderte Wronski und Blanqui, ohne übrigens dabei seinen höhnischen Dandysmus, seine Abneigung gegen alle demokratischen Phraseure einzubüßen. Und für seine fast widerwilligen humanen Sympathien fand er die böse Formulierung: „Wir haben alle den republikanischen Geist in den Adern, wie die Lustseuche in den Knochen. Wir sind demokratisiert und syphilisiert." Aber er stieg herab aus seinem Elfenbeinturm, in den Februartagen, er ging auf die Straße und mischte sich unter das Volk ...

Baudelaire bei der Insurrektion! Baudelaire bei den Elenden der Barrikaden! Eine Haltung, die doch keinen überraschen darf, dem in den „Fleurs du mal", diesem größten lyrischen Buche der Weltliteratur, das tiefe, tiefe Mitleid mit den Leiden der Verdammten, der Ausgestoßenen, der Literaten und Dirnen nicht entgangen ist. Noch drei Jahre nach der Revolution schrieb Baudelaire für die „Chansons" des Pierre Dupont eine Vorrede, in der die achtundvierziger Erschütterung in diesen Sätzen weitergrollt:

„Als ich das Lied der Arbeiter hörte, diesen wundervollen Schrei aus Schmerz und Melancholie, war ich betäubt und zärtlich berührt. Wie lange hatten wir gewartet auf ein bißchen starke und wahre Poesie! Welcher Partei man auch angehöre, mit welchen Vorurteilen man genährt sein mag: es ist unmöglich, nicht gerührt zu sein von dem Schauspiel dieser kranken Menge, die da atmet den Staub der Werkstätten, Baumwolle schluckt, sich vergiftet an Bleiweiß und Quecksilber und allen Giften, mit denen man Meisterwerke schafft —; dieser Menge, die da schläft im Ungeziefer tief in den Stadtteilen, wo die elendesten und die erhabensten Tugenden hausen neben den verstocktesten Lastern und den Schleimfetzen der Eingekerkerten; — dieser Menge, die da seufzet und hinsiecht, und der d i e E r d e i h r e W u n d e r v e r d a n k t; die ein wildes Purpurblut durch ihre Adern rollen fühlt; die einen langen, trauerschweren Blick wirft auf die Sonne und auf die schattigen Alleen der großen Parks, und die, als Trost und Erholung für das alles, aus vollem Halse nur immer in ihren Heilandsruf ausbricht: Wir wollen uns untereinander lieben!"

... Gewiß, dies Fieber hielt nicht an. Das Volk, entmutigt und banalisiert, ward für Baudelaire wieder uninteressant. Aber es hatte ihm doch eine große, herrliche Erregung geschenkt, ihm, dem Dandy, dem einsamen Empörer: ihm, dem „Neugierigen" ...

Das Ehrenkreuz

Von Karl Kraus

In Oesterreich gibt es für junge Mädchen, die sich dem Laster in die Arme werfen, eine Klimax der Strafbarkeit. Man unterscheidet Mädchen, die sich der unbefugten Ausübung der Prostitution schuldig machen, Mädchen, die fälschlich angeben, daß sie unter sittenpolizeilicher Kontrolle stehen, und schließlich Mädchen, die zwar zur Ausübung der Prostitution, jedoch nicht zur Tragung eines Ehrenkreuzes befugt sind. Diese Einteilung wirkt auf den ersten Blick verwirrend, entspricht aber durchaus den tatsächlichen Verhältnissen. Ein Mädchen, das einem Detektiv bedenklich schien — nichts scheint einem Detektiv bedenklicher als ein Mädchen —, gab an, sie stehe unter sittenpolizeilicher Kontrolle. Sie hatte sich nur einen Scherz erlaubt; aber man ging der Sache nach. Da sich ihre Angabe als unrichtig herausstellte, wurde sie wegen unbefugter Ausübung der Prostitution in polizeiliche Untersuchung gezogen. Da sich aber auch dieser Verdacht als ungerechtfertigt erwies und sich demnach herausstellte, daß das Mädchen überhaupt keine Prostitution ausübe, so erhob die Staatsanwaltschaft die Anklage wegen Falschmeldung. Das Mädchen hatte sich, wie es in der Anklage hieß, „gegenüber dem Detektiv eine soziale Stellung angemaßt, die ihr nicht zukam". Sie trieb weder erlaubte noch unerlaubte Prostitution, sie war also eine Schwindlerin, und nur weil sie bei der Verhandlung auf die Frage des Richters, was sie sich dabei gedacht habe, die Antwort gab: „Nichts", entging sie der Verurteilung. Um also zu rekapitulieren: Sie hatte behauptet, sie stehe unter sittenpolizeilicher Kontrolle. Weil dies eine Unwahrheit war, wurde sie unter dem Verdachte des unsittlichen Lebenswandels in Untersuchung gezogen. Sie konnte nun zwar beweisen, daß sie nicht unsittlich genug sei, um einen unsittlichen Lebenswandel zu führen, aber sie konnte doch wieder nicht beweisen, daß sie sittlich genug sei, um unter sittenpolizeilicher Kontrolle zu stehen. So blieb nichts übrig, als sie wegen Falschmeldung anzuklagen, wegen deren ja schließlich auch die Mörder in Oesterreich verurteilt werden, wenn man ihnen den Mord nicht beweisen kann. Jetzt gehen wir einen Schritt weiter. Wenn ein Mädchen zur Ausübung der Prostitution befugt ist, so könnte es vorkommen, daß sie es verschweigt und schwindelhafterweise angibt, sie sei zur Ausübung der Prostitution nicht befugt. Sie würde sich also einen unsittlichen Lebenswandel anmaßen, den sie nicht deshalb führt, weil sie dazu befugt ist, sondern den sie führt, wiewohl sie dazu nicht befugt ist, während sie in Wahrheit bloß befugt ist, einen unsittlichen Lebenswandel zu führen, den zu führen sie befugt ist. Solche Fälle kommen in der Praxis selten vor, und die Judikatur des Obersten Gerichtshofes ist schwankend. Am schwierigsten ist aber der Fall, der sich kürzlich in Wiener-Neustadt zugetragen hat. In einem dortigen Freudenhause lebt ein Mädchen, das zur Ausübung der Prostitution befugt ist und bisher noch keinen Anstand gehabt hat. Sie hat sich nie einen unsittlichen Lebenswandel angemaßt, den sie nicht führt, und es ist ihr noch nicht einmal nachgewiesen worden, daß sie fälschlich angegeben hat, eine Prostitution nicht auszuüben, zu der sie befugt ist. Aber der Teufel reitet das bisher unbescholtene Mädchen, und sie geht eines Abends im Salon des Hauses mit einem Militärjubiläumsehrenkreuz an der Brust

herum. „Dadurch erregte sie bei den Gästen —" ja, was glaubt man, hat sie dadurch bei den Gästen erregt? Nicht das, was man glaubt, sondern im Gegenteil: Aergernis. Und wenn ein Freudenmädchen bei den Gästen eines Freudenhauses Aergernis erregt, dann ist es wohl höchste Zeit, daß die Staatsanwaltschaft einschreitet. Tatsächlich wurde das Mädchen wegen einer Erregung, zu der sie nicht befugt war, angeklagt. Der erste Richter sprach sie frei. Er sagte, das Militärjubiläumsehrenkreuz sei kein Orden und das Aergernis sei bloß ein solches Aergernis, das von der Polizei zu ahnden sei. Damit gab er freilich zu, daß das Mädchen schuldig gewesen wäre, wenn sie etwa den Takowaorden getragen hätte. Es liegt nun zwar auf der Hand, daß das unbefugte Tragen eines Ordens vielleicht einen Journalisten, aber nie eine Prostituierte strafbar machen kann. In Wiener-Neustadt jedoch scheint die Frauenbewegung bereits derartige Fortschritte gemacht zu haben, daß man dort beide Geschlechter in gleichem Maße der Ordensstreberei für fähig hält. Immerhin sagte der erste Richter, ein Jubiläumskreuz sei kein Orden. Aber der Staatsanwalt war anderer Ansicht, er berief, und das Landesgericht verurteilte die Angeklagte zu zwanzig Kronen Geldstrafe. Ein Jubiläumskreuz, sagte das Landesgericht, sei als Ehrenzeichen jedem Orden gleichzustellen. Und als besonders erschwerend nahm der Gerichtshof „das Tragen des Kreuzes im Freudenhause" an. Als die Angeklagte gefragt wurde, was sie sich dabei gedacht habe, gab sie zur Antwort: „Nichts". Aber diesmal nützte die Antwort nichts. Denn eher noch dürfte sich ein anständiges Mädchen die Prostitution anmaßen als eine Prostituierte das Ehrenkreuz. Welche Entschuldigung hatte sie? Ein Zivilist, sagte sie, habe es ihr geschenkt. Er war nobel und gab ihr das Ehrenzeichen als Schandlohn. Aber dann hätte sie es eben in den Strumpf stecken sollen. Das Tragen eines Ehrenzeichens im Freudenhause steht nur dessen Gästen zu, und wenn sie dadurch das Aergernis der Mädchen erregen sollten, so würden sich die Mädchen einer strafbaren Handlung schuldig machen. Gibt aber ein Gast einem Mädchen statt zwanzig Kronen ein Ehrenkreuz, so darf sie das Ehrenkreuz nicht tragen oder muß die zwanzig Kronen dem Gericht geben. Denn die Justiz ist eine Hure, die sich nicht blitzen läßt und selbst von der Armut den Schandlohn einhebt.

Vegetation

Von Thaddäus Rittner

1

Koko aß die scharlachrote Frucht ohne Namen (die mir vor zwei Monaten so imponiert hatte) und war ganz bei der Sache. Ich erzählte ihm fieberhaft von den lokalen Eigentümlichkeiten; er schaute mich gar nicht an. Er spuckte mit aufregender Routine die Kerne aus.

So war er.

„Der Ort ist eigentlich nicht entdeckt —" sagte ich, um den brutalen Kerl außer sich zu bringen.

Aber er war nicht zu betäuben.

„Die Engländer sind überall," bemerkte er, und sein wurstiger Ton entjungferte gleichsam das Land.

Ja, die Engländer waren da. Wir befanden uns in einem Café und rasierte Kellner bedienten.

„Wir schwimmen einsam im Stillen Ozean," sagte ich noch.

Ich haßte ihn.

„Alter Knabe," lächelte ich verlegen und schlug ihm gleichsam gerührt auf die Schultern.

Ich tat, als wäre ich überglücklich, daß ich ihn hatte. Schließlich war ich ja sein Freund.

Die eingeborenen Mädchen wußten alle, daß Koko mein Freund war — und sie freuten sich auch, daß ich ihn hatte.

2

Ich war schon zwei Monate auf der Insel; Koko erst einen Tag. Aber er war besser informiert. Das war vorauszusehen.

„Hier sind zwei Cafés," stellte er fest, „und du kennst natürlich das schlechtere."

So gingen wir gleich in das bessere.

„Du darfst nicht glauben, daß ich dein Café nicht gekannt habe," sagte ich mißgestimmt.

Jetzt spazierten die feinsten wilden Mädchen vorüber, und Koko nahm sie mit den Augen.

„Das haben sie nicht gern," ermahnte ich ihn.

„Kji — lij — ankja — thi — hej," sagte eine und lachte mich an.

Sie ging ganz nahe an Koko vorbei, aber ihn traute sie sich nicht anzulachen (weil er erst einen Tag hier war). Sie schielte bloß ein wenig nach ihm.

„Donnerwetter," seufzte Koko; er betrachtete sie ruhig, ohne sie etwa zu kneifen.

Das fiel mir auf.

Ich bemerkte, daß die Kleine zu den Dunkelroten gehörte, zu der Sorte, die man hier „die süße" nennt.

Koko schnupperte mit der Nase (ich selbst hatte Schnupfen) und sah mich fragend an.

„Das ist nichts," murmelte ich, „man hat hier so ein Parfüm."

Koko schüttelte den Kopf.

„Nein — kein Parfüm. Sie selbst sind es. Sie riechen wie Birnen oder Pflaumen."

Das war das Wort. Wie Birnen oder Pflaumen.

„Das ist auch so eine lokale Eigentümlichkeit," sagte ich.

Ich haßte ihn.

3

Koko ist faul. Das Land ist noch unentdeckt, und man sollte wissenschaftliche Forschungen machen. Ich fange auch tatsächlich Schmetterlinge und dergleichen. Aber Koko sitzt in dem besseren Caféhaus.

Nein — sage ich mir — Koko ist keine höhere Intelligenz. Obwohl er so lebhafte Augen hat und viel größer ist als ich. Es ist nicht wahr, daß er alles weiß.

Vorläufig hat er nur das bessere Caféhaus und den Lotoswein entdeckt. Aber er hat zum Beispiel keine Ahnung von der „süßen" Mädchensorte. Auch ich hab's ihm verheimlicht, daß ich eine Freundin habe.

Dagegen hat er mich zum Trunk verleitet.

„Ich fühle mich hier wie zu Hause," prahlt er und schenkt mir immerfort ein."

Sein Prahlen macht mich krank.

„Du darfst die Insel nicht so leicht nehmen," sage ich, „du kennst sie noch lange nicht . . Weißt du zum Beispiel, daß es hier zwei Arten Mädchen gibt?"

Das hat er schon heraus. Verfluchter Kerl. Er weiß, daß die einen helles und die anderen dunkelrotes Fleisch haben.

„Ja, aber — was weiter? Was weißt du über die dunkelroten?"

Er schweigt. Nichts weiß er. Jetzt werde ich ihn betäuben.

Ich flüsterte langsam:

„Die dunkelroten sind eßbar."

Das hat eingeschlagen. Koko erblaßte.

„Wie? Man kann hier Mädchen essen?

Ich überstürzte mich vor Aufregung.

„Nur die dunkelroten, weißt du. Man nennt sie die süße Sorte. Zum Unterschied von den anderen. die nur so genießbar sind, wie zum Beispiel europäische Weiber. Die süße Sorte ist sonst nirgends auf der Welt zu finden. Nur hier . . ."

Koko seufzte bewegt:

„Und ich hab's mir gedacht!"

Seine Freude war geradezu erschreckend. Aber bald fragte er schon nach Details:

„Man ißt sie roh?"

„Natürlich," erklärte ich, „wie Pfirsiche. Wie Zuckerbohnen."

Auf einmal bin ich deprimiert. Sein hungriges Interesse beunruhigt mich.

Er fragt:

„Hast du sie schon gekostet?"

„Nein," sage ich.

„Na. . ja," machte Koko und grinste.

4

Meine Freundin La kann englisch. Und sie ist von der süßen Sorte. Der Gedanke, daß ich jeden Augenblick ein Mädchen aufessen könnte, das englisch spricht, ist mir ganz sonderbar. Darin liegt ein aufregender Gegensatz.

„Hat dir dein Bruder nicht erlaubt, mich zu besuchen?"

„Wer ist mein Bruder?" frage ich.

Dann komme ich darauf, wen sie meint. Und ich ärgere mich ein bißchen. In der Hütte summen die Fliegen.

„Es ist heiß," sage ich.

La geht nackt herum. Sie bereitet irgend ein Getränk. Es riecht wie in einer Obstkammer.

„Ich liebe dich," sage ich.

Ich hatte mich schmerzlich nach ihr gesehnt. Wie nach Tabak.

Die Fliegen summen.

Sie küßt mich mit geschlossenen Augen. Nach einiger Zeit schaut sie ängstlich durch die langen Wimpern, wie um zu wissen, ob sie noch lebe.

„Ah — ich lebe!" seufzt sie.

Die Sonne scheint auf das Bett. Sie richtet sich auf und zittert wie vor Kälte.

„Wie heißt dein Bruder?" fragt sie.

„Er ist gar nicht mein Bruder," antworte ich ungeduldig.

Sie denkt nach.

'Oh — das ist wahr," bemerkt sie, „er ist viel größer als du und — gar nicht kränklich."

Ich ärgere mich wieder ein bißchen.

Sie spricht wehmütig:

„Moa war erst zehn Jahre alt. Und man hat sie schon aufgegessen."

Die Fliegen summen.

„Ja — beneidest du Moa?"

Sie schaut mich ängstlich an und schüttelt den Kopf.

„Dort brennt die Sonne," spreche ich zu ihr, „aber Moa sieht die Sonne nicht mehr."

„O, d a r a n liegt gar nichts," meint sie.

Die Sonne ist ihr gleichgültig.

„Ich wäre gerne gestern und vorgestern zu dir gekommen," spreche ich zärtlich, „aber ich mußte Schmetterlinge fangen."

„O — das ist wahr," nickt sie ernsthaft.

Ihr Blick brennt ruhig und dunkel.

5

Koko ist gewissenlos und jeden Tag berauscht. Er ist schon so gut informiert, daß man mit ihm nicht mehr verkehren kann.

Ich habe seit einer Woche auf ihn verzichtet.

Und auch meine Freundin habe ich fünf Tage nicht besucht. Damit nicht Koko mir nachspüre und La entdecke.

Aber das war doch zu traurig. Den sechsten Abend konnte ich es nicht mehr aushalten.

Ich öffnete zitternd die Tür ihrer Hütte. Auf dem Boden saß ein nackter, ziegelfarbiger Greis mit triefenden Augen. Wohl ihr Großvater. Neben ihm spielten zwei Kinder mit Roßknödeln.

Es roch nicht mehr wie in einer Obstkammer.

„Wo ist La?" frage ich die Gesellschaft.

Keine Antwort.

Ich durchsuche umsonst das Haus.

„Wo ist La?" frage ich den Herrn Großvater.

Er lächelt wie beleidigt und wendet sich ab.

Ich laufe im ganzen Dorf herum und suche La.

Da kommt ein Jüngling auf mich zu.

„Dein Bruder ist krank," teilt er mit, „und du sollst zu ihm."

Hol der Teufel meinen Bruder, denke ich, La ist mir wichtiger. Aber schließlich siegt mein gutes Herz. Ich gehe zu Koko.

Er ist wirklich krank, liegt im Bett.

„Ich bin krank," erklärt er mit einem milden Lächeln. „Nämlich — der Lotoswein steigt einem entsetzlich zu Kopf. Und wenn sich alles um mich dreht, so kann ich nicht mehr so fein zwischen hellroten und dunkelroten Mädchen unterscheiden . . . Hübsch sind sie ja alle . . . Ich muß mich ein bißchen vergriffen haben. Das ist es . . ."

Trotz angeblicher Schmerzen ist er wie verklärt. Er lächelt glücklich und preist das Leben.

„Hübsch sind sie alle," wiederholt er.

Ich werde rasend.

„Ich kann La nicht finden," schreie ich. „Meine Freundin La ist verloren gegangen . . . Ich werde mich erschießen."

„Wieso erschießen?" fragt er erstaunt-höflich. „Du mochtest sie ja nicht. Du hast sie stehen lassen."

Der Ausdruck „stehen lassen" verwundet mein Innerstes. Ein Blitz durchleuchtet plötzlich mein Gehirn.

„Tier!" keuche ich, „du hast sie aufgegessen . . Geraubt und aufgegessen . . ."

Er schüttelt den Kopf mit dem Ausdruck beleidigter Würde.

„Ich habe sie nicht geraubt. Sie ist selbst zu mir gekommen."

„Du lügst!"

„Mein Ehrenwort. Sie ist selbst gekommen und hat mich flehentlich um die kleine Gefälligkeit gebeten. Was sollte ich tun? Ich habe mich erbarmt. Das arme Ding war schon ganz anämisch vor lauter Sehnsucht nach dem Aufgegessenwerden."

Ich schluchzte.

„. . Und ich habe sie aus Liebe verschont. Ich ›e mich mit übermenschlicher Kraft zurückgeten . . . Um sie lange, lange zu besitzen . . .“ Er lächelt.

„Lange besitzen,“ wiederholt er verächtlich. der Liebe gibts kein Sparen . . . Die Weiber llen nicht auf Prozente angelegt werden.“ Ich hasse ihn.

wei Gedichte

n Arnold Oppel

rracottafigur eines jungen Mädchens

stand noch zitternd; noch nicht so gereift,
Luft rings zu ertragen, die zu schwer
ihren Schultern lag. Und wie zur Wehr
b sie die Hand und hielt sie an die Braue.
d wie ein junges Reh zur Waldesaue
n Abend scheu sich wagt, so war ihr Schritt. . .
r Leib hielt kaum, und schwankte leicht und litt,
hätte Gott mit guter, greiser Hand
ch ungeschickt und rührend ihn versucht,
vor der erste Mensch aus ihm erstand . . .
formte ihn so biegsam und so schmal,
ß jeder Windzug war wie Sturmeswucht,
d drohte ihm mit zeitigem Verfall . . .

* * *

ange Nacht

Riefst Du mich nicht, Schwester? Bist Du denn
So allein? Oh, komm doch her und sag mir:
Wo ist Deine Hand und Deine Heimat,
da ich so verlassen bin.
Nichts mehr kann ich fassen oder finden
Und kein Ding ergründen.
Und ich fühle: jetzt
bin ich so von mir allein gelassen,
daß mir bangt, ich könnte morgen tot sein .
Bist Du denn nicht da,
Schwester?
Wohin soll ich gehn, wenn Du nicht da bist?
Sieh, ich suche Dich:
Wo bist Du, Schwester? . . .

ie Hochzeit des Gilles de Rais

on Adolf Lantz

Ich, Bruder Franciscus, der ich einer der hweigsamsten und Abgesondertsten bin im Pregerorden von Nantes, beginne heute, den sechsdzwanzigsten Oktober MCDL, an einem fröstelnn Herbsttag, im fünfunddreißigsten Jahr meines bens, so ich dem Herrn geweiht, die Erinnerung jene Nacht niederzuschreiben, welche ich in Gersam meiner Pflicht vor genau zehn Jahren, vom nfundzwanzigsten zum sechsundzwanzigsten deslben Monats, im Verließ des Schlosses von la our Neuve mit Baron Gilles de Rais, Marschall on Frankreich, verbracht habe. Selbiger ward den ersten Stunden des sechsundzwanzigsten ktober anno domini MCDXL durch das Hochricht auf dem Scheiterhaufen lebendigen Leibes m Flammentod überliefert, zur Strafe für Raub on etlichen hundert unschuldigen Kindlein und auenvoll an ihnen verübten, wollüstigen Mord. avon an acht Jahre Dörfer und Gehöfte in der retagne mit Jammern und Klagen trostloser tern erfüllt waren, zumal niemand wußte, wele Hexe oder Würgeengel Gottes die plötzlich d geheimnisvoll Verschwundenen entführet. Bis ß der geistliche Gerichshof den vom Satanas esessenen entdeckte und gefangen setzte. Worauf or allem Volk im heiligen Namen des angerufenen hristus die obersten Richter, Jean de Malestroit, ischof von Nantes, wie auch Bruder Jean Blouyn, accalaureus in unseren heiligen Schriften, diesen aron Gilles de Rais, Marschall von Frankreich, ich seinem öffentlich vorgebrachten Geständnis himpflich der Apostasie, Häresie, Beschwörung er Dämonen, der Verbrechen des Sakrilegs, der odomie und der Schändung kirchlicher Immuniten für schuldig und überwiesen erklärten sowie heimgefallen dem Spruch der Exkommunikation. Velche aber wieder von ihm genommen ward auf in zerknirschtes Flehen und demütiges Bitten, orauf ihn die heilige Kirche, unsere Mutter, sich bermalen einverleibte, auf daß ihm seine inrünstige Sehnsucht, durch irdische Reue und Sühne ottes ewige, allbarmherzige Gnade zu erlangen, nicht gänzlich verwehrt bleibe. Deren jeglicher Sünder teilhaftig werden möge zum Heil seiner Seele, im Namen unseres Herrn Jesus Christus, Amen.

* * *

Seit zwo Nächten und zween Tagen lag der Büßende in Gebeten vor dem Konterfei des Gekreuzigten in der Nische des Verließes, bald auf den Knien, bald hingestreckt in Reue, die Stirn gen das steinerne Getäfel des Bodens schlagend, Speise und Trank sich verwehrend, rastlos, ohne Schlaf. War von ganz unheimlicher Gewalt, wenn das dumpfe Gemurmel des Bekennens sich steigerte bis zu heiseren, durch gehetzten Atem zerhackten Schreien, so oft die blutigen Ströme der Verbrechen in wilder Beichte sich verlebendigten, die Ekstasen von Inbrunst und Zerknirschung die Gnade der Erlösung, ein sichtbarlich Zeichen vom Heiland selbst erflehten.

Dunkeltönend läuteten die Glocken von Nantes den Abend-Angelus ein, müd und feierlich schläferte ihr Klang die dunstschwere Luft, der tiefen Dämmerung schwarzes Bahrtuch im weiten Bogen über die Stadt ziehend. Es war Nacht worden.

„Angelus Dei — — —“ glitt es leise, ehrfürchtiglich über meine Lippen. „Angelus Dei — — —“ wiederholte die Stimme des Büßers aus dem Winkel, laut und voll, als hübe ein Choral an. Sank aber nach wenigen Worten zum Gemurmel herab, das den Raum durchrann, die Wände entlang schwebte, von einer zur andern sich warf, zur Decke steigend, herniederfallend und ins Irre rollend. In roter Glasmuschel blakte gelblich zu den durchbohrten Füßen des Dorngekrönten das ewige Licht. Zusammengekrümmt, ein geklumpter Schatten, lag das Verbrechen unter ihm.

Derweilen wir noch beteten, nahten dumpfwuchtende Schritte in den Bogengewölben der Gänge. Schloß und Riegel, mächtig gerüttelt, fielen klirrend, die eisengepanzerte Tür knarrte in den rostigen Angeln. Prasselnd sprangen gierig etliche gelbfunkige Fackelflammen in die Finsternis und verschlangen sie zuckend. Düster und feierlich standen die Bewaffneten, über Gesicht und metallne Rüstungen flackerte das gefräßige Licht, leckte am Stahl der Fußschienen, zitternde Zungen über den Boden nach der Nische hinstreckend. Unbeweglich, gen die Wand gekehrt, . kniete der Betende. Stumm harrten die Knechte. Klirrte anjetzt kein Stahlringlein am Harnisch. Selbst die züngelnden, sprühenden Feuerblitze schlängelten sich scheu verängstigt übers gekörnte Gemäuer, mit leisem Knistern das Schweigen unheimlich vergrößernd.

Plötzlich erbebte die Gestalt im Winkel des Gelasses. Der Leib beugte sich weit zurück, die Arme breiteten sich, die Handflächen waren geöffnet, als empfingen sie eine Gabe, das emporschauende Haupt sank tief in den Nacken. In solcher Haltung, gleich einem, der an einem Frühlingstag auf grünendem Feld, die Kniee in Blüten und Düfte gebettet, sich in die blauende Unendlichkeit verzückt, vom Licht der Sonne gnadenreich überströmt, schlug da der Gefangene mit erstickt jubelndem „In Ewigkeit, Amen!“ das Zeichen des Kreuzes — und dann wandte er sich. Wandte zum ersten Mal seit zwo Nächten und zween Tagen sein Angesicht. Ein Gottgezeichneter, so war er anzusehen. Getroffen vom fahlen Schein der Fackeln schloß ihm ein Krampf die tränenverwüsteten, gehöhlten Augen. Wie zerknitterte Polster auf schwarzem Grund, also lagerten die blassen, gedunsenen Lider auf dunkeln Schatten. Zerfurcht und rissig klebte die Haut überm geschwollenen, falben Fleisch der Wangen. Weit ausgreifend ins Leere tappten die blutlosen Hände, mühseliglich schob sich der Körper an der Wand um ein Weniges empor. Die entkräfteten Knie versagten. Halb aufgereckt und halb in sich zusammengebrochen lehnte der Leib, die Arme wagerecht am Gemäuer, gleich als wäre er gekreuzigt. Mit toten Augen, vertrockneten, gedörrten Lippen, verschwollenen Gelenken, fiebrigem Gehirn, aber dennoch ein selig Erlöstes im verzerrten Antlitz, so wandte sich jener von seinem über alle Maßen erflehten Gott zu den Menschen.

Der Größte unter den Männern, im Schuppenpanzer und breiten Schwert, den blanken Helm tief ins schwarzbärtig finstere Gesicht gedrückt, trat vor. Er löste das Siegel eines gefalteten Schreibens, das Siegel Johanns des Fünften, Herzogs der Bretagne. Aus rauher Kehle rollte wie ferner Donner die Verkündigung, daß nächsten Morgen vom weltlichen Gericht die irdische Sühne vollzogen werde an Gilles de Rais durch Verbrennen bei lebendigem Leibe.

Die dumpfwuchtenden Schritte entfernten sich wieder in den Bogengewölben der Gänge. Die Wache warf die Riegel ins eiserne Schloß. Wir waren allein. In roter Glasmuschel blakte das ewige Licht, der Rauch des Oels schwebte im Gelaß. Ein seltsam Schauerndes drang in mich ein. Könnte auch nie vergessen, und würde ich älter denn Methusalem, wie mir zu Mut gewesen in der Zeit des Schweigens, derweilen die Schritte verhallten. Nicht geängstigt war ich etwan ob des Zusammenseins mit dem Furchtbaren, in dessen Seele und Leib Satanas sich eingenistet und darinnen gehaust bis vor wenigen Tagen, sintemalen ich doch wußte, daß der Böse vertrieben und nur mehr Mensch und Mensch im Gelaß verweilten. Aber war durch und durch erschüttert im Innersten vor der Gewalt des Irdischen, davon zum ersten Mal in eng verlebten fünfundzwanzig Jahren ein ganz und plötzlich vollendet Gefühl in mir gereift. Ward mir auf eine nie vorher geschehene Art die Schwere bewußt, darein geistliche Pflicht mich gebannt, allda ich mich Gott geweiht, und ward mir klar erleuchtet in Gehirn und Herz, wie ich noch nie so recht empfunden irdische Qual oder ein großes Schicksal oder die tausendfältig verschlungenen Pfade irdischer Lust. Und bedünkte mich, daß auch daran Teil zu haben, ein Stück Ewigkeit in sich bergen müßte, so Gott wie Welt, Unzeitlichkeit und Zeitlichkeit. Daß man zu Gott gelangen könne auf zweierlei Wegen, durch das Gute und durch das Böse hindurch. Denn der Herr thronet über beidem, den Weg nicht prüfend, sondern allein das Herz, so ihn erkennt und lobpreist. Schauderte mir zwar davor, den Pfad des Büßers vor mir zu gehen, dem da Vergangenheit und Zukunft auf Erden greifbar scheint und bewußt, nicht aber irdische Gegenwart. Diese ist ja des Gottgeweihten Teil, der sie im Gebet besitzt und die Nähe des Ewigen darin. Aber schauderte hinwiederum davor — ein Sünder in meinen Gedanken, wofür ich viel Buße getan — mich heiligend bis zum Tod Gegenwart zu sein, ein lebendig Gebet, ohne Erinnerung, welche Vergangenheit bedeutet und weltlich Erleben, und ohne Hoffen auf das Glück der Erde, welches irdische Zukunft einschließt. Bin ja auch in Wahrheit seit damaliger Nacht, da mich aus unserem Orden das Los getroffen, als tröstender Bruder mit dem zerknirschten Sünder zu beten, nie mehr aus den Mauern des Klosters gegangen denn mit den Brüdern in feierlichen Prozessionen. Habe mich nach wie vor den strengsten Satzungen unseres Ordens ergeben als da sind Bußen und Fasten und Kasteiung des widerspänstigen, jungen Leibes. Verbrachte die übrige Zeit, manch heiligen und weisen Mannes Schriften fein säuberlich zu kopieren, worin meine Fertigkeit tüchtig gebildet, auch sehr veranlagt. Wird aber dieses das einzige Büchlein sein, so ich selber zu verfassen gewillt. Sintemalen ich nichts wüßte, was nicht Fürtreffliche bereits verzeichnet, uns daran zu erbauen, zu belehren und zu läutern. Muß es wohl bei diesem sein Bewenden haben, dieweilen es ja gewißlich meine einzige Erinnerung bewahrt, so mir geworden und fürder bleiben möge, auf daß ich nicht abirre von meinem Weg. Woraus sich jeder von euch sein Teil ziehen möge, ihr Brüder in der Welt, die ihr ohne den wahrhaft beseligenden Frieden bewußter und greifbarer Gegenwart, erst am vergangenen wie künftigen Augenblick euer Dasein erkennend genießet, ihr ewig Begehrlichen! Aber vergesset nicht, daß auch ich einst über ein Kurzes an euerm vom Ewigen eingesetzten Leben Anteil erfuhr — und betet, auf daß mir die Sünde vergeben sei — nämlich zuerst in jener Nacht und dann, so oftmalen diese einzige Erinnerung die als ein weltlich Erleben in mir ist, mich in Gedanken sündhaft werden ließ, wie auch jetzo, derweilen ich für eure Einkehr und euch zum Exempel Schriftzeichen neben Schriftzeichen gar mühseliglich auf dem Pergamente male.

„Bruder“, sagte ich und fühlte, wie eine Stimme aus einer Gegend meines Innern quoll, von wannen alles Gütige, Reine, Tröstende, Gottähnliche strömt, „Bruder, ich bin bei dir.“ Und trat ganz dicht an ihn heran, dass ich den Schimmer des ewigen Lichtes über dem Gesicht spürte. Zwei bebende Arme umschlangen meine Knie. Da zog ich, niedersinkend, jenen an meine Brust.

„O Ueberstrom der Gnade“ flüsterte er überwältigt, derweilen er sich an mir barg, „der mir einen Menschen gibt! Nach gottschauender Seligkeit die Wärme eines Menschen!“

„Wunderbar, Bruder, ist der Wille des Herrn. Wir wollen ihn loben.“

„Der Heiland selbst hat sich mir geneigt, mein Bruder! Lag gekrümmt wie ein staubfressender Wurm, zutiefst mich erniedrigend, Tag und Nacht vor ihm. Er aber, der tausendfach von mir Geschändete, wandte sich. Ich aber lechzte und schrie nach seinem Blick. Nicht durch seinen Priester allein wollte ich erlöst meiner Schuld mich wissen, das Wunder seiner Erscheinung musste mich begnadigen. So schlug ich denn die Stirn mir blutig am harten Stein für jede Hostie, so ich entweiht. Trank die Bitternis der Galle, wenn mich dürstete. Rief den himmlischen Vater, mir seliger Schänke zu sein, rief Jesum, mir Becher zu sein, den Heiligen Geist, Wein mir zu sein. Aber der strömende Kelch der Heiligen Dreifaltigkeit versiegte vor meinen brennenden Lippen. Also gieng Nacht und Tag und Nacht und Tag, zum Abend-Angelus läuteten die Glocken. Als sich die Tür aufschloss, der Schimmer der Fackeln auf den Gekreuzigten fiel, da plötzlich, Bruder, ward ich wunderbar entzücket. Der Heiland wandte mir sein Antlitz zu. Und wie sein göttlich Auge milde auf mir ruhte, nahm er die Schuld von mir und verhieß mir die ewige Gnade.“

Schluchzend, aufgelöst, so lag er in meinen Armen. Eine Ohnmacht entrückte ihn. Meinem pochenden Zeichen gehorchte der Wächter. Hieng seine Fackel in den eisernen Ring, eilte geschäftig, die Schläfen und Lippen des Bewußtlosen mit starkem Wein zu netzen.

Kam da große Freude über mich, als er die Lider erhob, sein ferner Blick mich verwundert traf, es wie ein Hauch über seine Lippen glitt: „Strömender Kelch! Heilige Dreifaltigkeit.“ Hieß ihn freundlich mit zuredenden Worten Speise nehmen und karfunkelnden Wein, davon er zu Kräften kam. Teilte auch sein Mahl, trank aus seinem Becher und tat gar wohl seiner armen Seele.

Hub er an zu sprechen vom nahenden Ende seiner Tage, ohne jegliche Furcht, voll des Glaubens an das Paradies. Da erstaunte ich ob seiner großen Frömmigkeit, die in ihm war auch in seinem bösesten Tun, als Satanas alles in ihm verdrehte wider die Satzungen Gottes. Und fand viel Gutes in ihm und begriff wohl, daß man ihm hätte Freund sein können, wie es denn auch etliche gegeben, die ihn sehr geliebt haben.

„Mein Leib sehnt sich nach der Flamme, auf daß er vernichtet werde zu Staub und Asche. Ich kenne den Tod, liebte seinen Anblick, dieweil er voll Rätsel ist. Viel Sterben ersah ich. Noch ein Kind, ward ich ans Lager meines Vaters geführt, der weiß und wächsern mit geschlossenen Augen ruhte. Mußte ihn küssen zum letzten Mal, drückte die Lippen auf seinen Mund, der wie kalter Stein war. Verlor sich dieser Todeskuß nie mehr aus meinem Gefühl. Oft wenn ich im Winter über Schneefelder ritt, den Blick in mich sargte, die Lippen in die Luft wölbte, spürte ich auf ihnen den Abdruck von meines Vaters eisigem Mund, ersah zugleich das weihrauchduftende Gemach, die hohen Kerzen, meine Mutter, die mich an der Hand hielt.

Kaum zwanzig, auf weißem Roß mit güldgefranzter Schabrake, ein kostbar Seidenwams unter der Rüstung, so sprengte ich in die Schlacht. Sah, wie Einer, vom Bolzen durchbohrt, dicht neben mir lautlos vom Pferde sank. Stierte sein verglasendes Auge in die Wolken, der Mund stand offen wie zu erstaunter Frage. War eine Grimasse wie sie bei Possenreißern zu sehen, worüber man herzhaftes Lachen erhebt, aber war darin der unergründliche Ernst der Plötzlichkeit, davon einem die Begier überkam, das Geheimnis dieser Maske zu erforschen. Schaut so seltsam der Tod, dacht ich, dann will ich seiner gewahr werden. Suchte mir den einzelnen Feind als giengs zum Turnei, sieghaften Muts. Rannte wider einen, der sich mir stellte, warf ihn. Tief drang die Lanze durchs aufgeklappte Visier, das Haupt an die Erde heftend. Hatte nicht Zeit, ihn zu betrachten, mußte ins dichte Getümmel, vom Kampf berauscht, hin zur Jungfrau, welche die Fahne trug, das weiße Banner mit heiligem Bildnis. Trieben wir allda vor der Begeisterten die Engelländer her wie der Sturmwind wirbelnd Staub und Sand über die Ebene jagt. Einmal übers andre trug ich das Schwert bluttriefend aus der Schlacht. Stand dafür auch mit zweiundzwanzig als Marschall neben der Jungfrau, als zu Rheims im Dome König Karl gekrönt ward. Sah daselbst, wie Einer, dem der Feind alles geraubt, jetzo in Gewißheit des wunderbaren Siegs, vom Anblick des königlichen Prunks, dem überirdischen Klang der Glocken, den Düften des Räucherwerks, den Farben der Gewänder betäubt und hingerissen, im Ueberschwang des Jauchzens vor der Jungfrau sterbend zusammenstürzte, röchelnd, gierig nach Atem, die Luft wie einen Körper mit gekrampften Fingern packend. Bis daß die Augen aus den Höhlen springen gewollt, sein Blick sich brach. Erschien mir aber im gräßlich verzerrten Gesicht ganz deutlich ein Uebermaß von Seligkeit, daß sich mir wieder zum ersten Schrecken das Geheimnis eines Ausdrucks gesellte, davon ich gern mehr gewußt als das Auge schaute.

Reizte mich schon dumpf als Knabe, da ich elf Jahre zählte, alles, was dunkel und verborgen schien, mit Unergründlichem belastet. Liebte über die Maßen modrig duftende Schriften, in einer Kammer des väterlichen Schlosses gehäuft, mit fremden Zeichen fremder Sprache. Ruhte denn auch nicht, bis daß ich sie zu erkennen vermocht und lingua Latina mir war wie meine Muttersprache, kein Wort ein verschlossenes Sigel. Konnte mich im Anschauen des Glanzes und der schillernden Farben von Edelsteinen völlig verlieren und übte mancher gar böse Kräfte an mir.

Wars nicht der Dräuende mit der Sense, der mirs zur Lust werden ließ, im jähen Galopp hart am Abgrund hinzureiten, lockte er nicht aus dem schäumenden Strudel, ihn zu ergründen, daß ich den Renner zum Sprung spornte? Jenseits starrten die Knechte mit offenen Mäulern hinterdrein, den Schrei des Entsetzens in die verzagte Brust gepreßt. Konnte mir aber nicht Rede stehen, was es mit mir in jenem Augenblick gewesen, da mit geblähten Nüstern und funkelnden Augen das Roß wie ein Teil meiner selbst unter mir hinüberschnellte.

O Bruder! Dreien Geheimnissen forschte ich nach und wollte mich vermessen, sie zu ergründen. Diese aber sind: die Liebe, so aus allem strömt, was uns als Schönheit bedünkt, der Tod, von dem mir Satanas predigte, daß er die letzte Nacktheit von Liebe und Schönheit enthülle, und zum dritten die Gewalt des Bösen. Werde nunmehr morgen in meinem sechsunddreißigsten Jahr in Flammen aus dieser Zeitlichkeit gehen, aber habe nicht vermocht zu erforschen bis zur letzten Nacktheit, was meine Seele und nicht, was mein Geist gesucht.

Schluss in Nummer 4

Nymphenburg

Von Ferdinand Hardekopf

Ein Erzittern, glückliches Fiebern des Hirns und Taumeln der Brust, taucht in graugedehnte, rasengrüne Parkavenuen.
Es war eine Beschwörung: die Gifttapete berste,
Die mir, seit ich wühle (seit es irgendwo leuchtete) die lichte Scheidekraft verstellt.
..... Es quoll ein grünes Auge;
In Bastseide, durchsickert von malvenfarbenen Eisenbahnschienen,
Räkelte sich Pierrot, der klügste, katholischste Amerikaner,
Grau das Wüstlingshaar, das Jünglingshaar, knisternd dem Weinlaub, dem Lorbeer und Frauen-Nägeln.
Aus Lackschuhen, glänzendster Eremitage, plätscherten die weißblauen, wolkenzarten Adern eines sehr hellen Nervenbeins
(Soviel Wässer, Toilettenwässer, soviel Zärtlichkeit!).
Ein dunkler Mund zerteilte höflich den behutsamen Dampf.
Und es wurde Orphisches doziert.
Ich versank — lächelnd, vergiftet.

Da wußte ich meine heiteren Gefahren,
Und, edlerer Bürde nun gewürdigt, erschloß ich mir das volkgemiedne Land.
... Schon formt sich in der Stachelhülle,
Was schmelz-duftig, nebelreif-atmend die kältere Erde grüßen wird;
Prunkend die Avenue denkt gelbe Gedankenbäume, weite, bergige, spitzfindige wie die Lust (.. die Lust ...),
Eine weiße Fontäne zischelt Médisance, Marquise in gepuderter Wellen-Perücke,
Die Marmorgötter lauschen und kichern und schmiegen sich lächelnd aus ihren Gewändern
(Welcher Doktor besorgt eure Kosmetik, Beine Dianens?),
Und, jenseits des Königsschlosses, lassen die Spiegelleiber heiliger Teiche,
Schwäne sind ihre Brüste,
Brüste,
Sich einbetten in Festungswälle,
Ritterlich wehrende, mit galant abfallenden Schultern, Pagenschultern.

Der Sattlermeister

Von Adolf Loos

Es war einmal ein Sattlermeister. Ein tüchtiger, guter Meister. Der machte Sättel, die so geformt waren, daß sie mit den Sätteln frühere Jahrhunderte nichts gemein hatten. Auch nicht mit türkischen oder japanischen. Also moderne Sättel. Er aber wußte das nicht. Er wußte nur, daß er Sättel machte. So gut, wie er konnte.

Da kam in die Stadt eine merkwürdige Bewegung. Man nannte sie die Sezession. Die verlangte, daß man nur moderne Gebrauchsgegenstände erzeuge.

Als der Sattlermeister das hörte, nahm er einen seiner besten Sättel und ging damit zu einem de Führer der Sezession. Und sagte zu ihm: Her Professor — denn das war der Mann, da die Führer dieser Bewegung sofort zu Professoren gemacht wurden —, Herr Professor! Ich habe vo Ihren Forderungen gehört. Auch ich bin ein moderner Mensch. Auch ich möchte modern arbeiten Sagen Sie mir: Ist dieser Sattel modern? De Professor besah den Sattel und hielt dem Meiste einen langen Vortrag, aus dem er immer nur di Worte „Kunst im Handwerk“, „Individualität“ „Moderne“, „Hermann Bahr“, „Ruskin“, „ange wandte Kunst“ usw. usw. heraushörte. Das Fazi aber war: Nein, das ist kein moderner Sattel.

Ganz beschämt ging der Meister davon. Un dachte nach, arbeitete, und dachte wieder. Aber s sehr er sich anstrengte, den hohen Forderunge des Professors nachzukommen, er brachte imme wieder seinen alten Sattel heraus.

Betrübt ging er wieder zu dem Professo klagte ihm sein Leid. Der Professor besah sich di Versuche des Mannes und sprach: Lieber Meister Sie besitzen eben keine Phantasie.

Ja, das war's. Die besaß er offenbar nicht Phantasie! Aber er hatte gar nicht gewußt, da die zum Sättelerzeugen notwendig sei. Hätte e sie, so wäre er sicher Maler oder Bildhauer gewor den. Oder Dichter oder Komponist.

Der Professor aber sagte: Kommen Sie mor gen wieder. Wir sind ja da, um das Gewerbe z fördern und mit neuen Ideen zu befruchten. Ic will sehen, was sich für Sie tun lässt.

Und in seiner Klasse schrieb er folgende Kon kurrenz aus: Entwurf für einen Sattel.

Am nächsten Tage kam der Sattlermeiste wieder. Der Professor konnte ihm neunundvierzi Entwürfe für Sättel vorweisen. Denn er hatte zwa nur vierundvierzig Schüler, aber fünf Entwürf hatte er selbst angefertigt. Die sollten ins „Studio“ Denn es steckte Stimmung in ihnen.

Lange besah sich der Meister die Zeichnunge und seine Augen wurden heller und heller.

Dann sagte er: Herr Professor! Wenn ich s wenig vom Reiten, vom Pferde, vom Leder un von der Arbeit verstehen würde wie Sie, dann hätt ich auch Ihre Phantasie!

Und lebt nun glücklich und zufrieden.

Und macht Sättel. Moderne? Er weiß es nich Sättel.

Die neu inszenierte Theatermora

Von Felix Stössinger

Da Herr Nissen konsequent den Kampf de deutschen Schauspieler um materielle Güter durc das Pathos des Moralisten diskreditiert, sind einig abwehrende Worte notwendig. Sie bekämpfen ih aber auch die Don-Quijoterie der Frauen un „freien“ Studenten, die, statt Sturm gegen eine demagogischen Moralisten zu laufen, mit ihm in Feld ziehen, die Unmoral auszurotten. Di Worte gehen also gegen den Geist, nicht gegen da notwendige und wünschenswerte Ziel der Bewegun

Natürlich ist es ein Zeichen des Fortschritts, daß die Schauspieler den Wirtschaftssinn der Zeit erkannt haben. Sie leben außerhalb des Gesetzes und sind der frechsten Willkür ihrer Lohnherren ausgesetzt. Sie werden miserabel bezahlt und müssen ihren Idealismus noch billiger als deutsche Schriftsteller verkaufen. Sie sind zur Bühne gegangen, daß dort alles von ihnen abfalle, und der Körper frei und streng auf der wogenden Fläche ihrer Gefühle stehe, und bekommen nun nicht genug, diesen Körper zu ernähren.

Doch fortan sollen sie diesen Körper auch nicht mehr frei verwalten dürfen.

Es ist reaktionär, genossenschaftlichen Geist zu verachten. Aber fortschrittlich ist es, den Geist dieser Genossenschaft zu verhöhnen. Die bürgerliche Existenz hat Goethe nicht gehindert, den „Faust" zu beendigen, aber die Not ließ Mozart Hungers sterben, und seiner kalten Hand entfiel die Feder, die das Lacrymosa schrieb. Die bürgerliche Existenz sichert das geistige Leben. Sie vernichtet es nie. Sie vermindert nur den Ruhm jener, die auch ohne den Hunger nichts geleistet hätten. Der Hunger rettet unter allen Umständen die Gloriole. Deswegen wird er meistens gepriesen.

Die Genossenschaft verlangt natürlich mehr, als sie braucht. Den Schauspielern geben, was sie wollen, hieße die Direktoren vernichten. Ohne Umsturz unserer Gesellschaftsordnung würde es nicht gehen. Herr Nissen will aber vorläufig nur die Unordnung zwischen den Geschlechtern beheben.

In diesen geschickt inszenierten Kämpfen um materielle Hebung des Standesgefühls wurde das Schlagwort Prostitution am lautesten erhoben. Wenn wir Bürger werden wollen, dachte sich Nissen, müssen wir die Bürger gewinnen. Und schlafen die sozialen Instinkte, so wachen doch die moralischen.

Herr Nissen ruft also die Moral zur Besserung der Gagen auf. Er bekämpft die niedrigen Gagen, weil sonst die Moral verdirbt. Eine Hand wäscht die andere.

Herr Nissen will zunächst verhindern, daß eine Schauspielerin ihre Liebe verkauft, um leben zu können. Herr Nissen will verhindern, daß eine Schauspielerin aus dem Golde ihrer gebenedeiten Schönheit Gold schlägt, um schönere Kostüme besitzen zu können. Herr Nissen will verhindern, daß eine dem Direktor gefällige Schauspielerin bessere Rollen spielt als die ihm ungefällige. Herr Nissen will verhindern, daß der Direktor nur ein Mensch ist und will ihm verbieten, sich von einer Frau, mit der er täglich in Berührung kommt, verführen zu lassen.

Herr Nissen will mit einem Wort die Weltordnung umstürzen. Er hatte zwar die Frauen als Nächstbeteiligte bisher gar nicht gefragt, ob die Prostitution abgeschafft werden soll. Aber er hat sich ihre Antwort wohl denken können. Die häßliche Majorität, die gegenüber der schönen Minorität einfach nicht mitkam, hätte zugestimmt und die weniger wahrheitsmutige Minderheit hätte nicht die einzig aufrichtige Antwort gegeben: Wir wollen das Ding, aber nicht den Namen, der es verschandelt.

Es ist wahr, daß viele Schauspielerinnen früher von der Not als vom Temperament der Liebe zugeführt werden. Deren Liebe ist allerdings Prostitution. Aber ihr Mangel an Feuer macht sie für ihren Beruf ebenso ungeeignet wie für die Liebe. Sie weichen vor der rohen Gewalt des Lebens ins Himmelreich des Liebens und erleiden die Alltagstragik einer unglücklichen Berufswahl. Für sie allein wird von Nissen gekämpft: für die Moral der Ueberflüssigen; gegen die Prostitution der Ueberflüssigen.

Denn das muß man Herrn Nissen eindringlich wiederholen: solange es Frauenarbeit gibt, wird es „Prostitution" geben. Solange die Frau den Beruf mit Männern teilt, und solange Frauen Frauen und Männer Männer sind, wird sich das Geschäftsleben n i e g a n z vom Geschlechtsleben trennen lassen. Hat die Natur der Frau geschenkt, zu geben und zu versagen, so wird die Frau ihr Vorrecht der Schönheit immer im freien Körperwettbewerb gegen die reizlosere Frau ausspielen. Und ist ihre Hingabe aus Ehrgeiz an einen ungeliebten Mann nicht wahrer Idealismus? Wohl ist es ein gemeines Machtmittel des Direktors, die Rolle dem Leib zu verkaufen. Aber das freiwillige Angebot der Frau kommt ihm, gepanzert gegen das eigene Geschlecht, mit einer Waffe entgegen, die sich die Schönere nie entreißen lassen wird. Sagen hundert n i e d r i g e Männer: „Sie wollen die Rolle! Wohlan, hier ist mein Schlafzimmer", so sagen hundert ehrgeizige Frauen: „Hier ist mein Schlafzimmer!" Und denken, „nun muß er mir doch die Rolle geben!" Aber Herr Nissen sieht das nicht ein, verlangt von den Direktoren in solcher Notlage schlimmstenfalls Zechprellerei und rechnet auf Denunzianten und Hysterikerinnen, die ihm schon Schuldige zuschanzen werden.

Herr Nissen hätte also zunächst nicht den Direktoren die N a c h f r a g e, sondern den Schauspielerinnen das A n g e b o t zu verbieten. Wenn manches arme Mädchen vor soviel Macht, so ist mancher arme Direktor vor soviel Schönheit wehrlos, und in diesem Konkurrenzkampf um Rolle und Liebe wird immer das entscheiden, was Nissen und die Pfeiffer nach seiner Flöte schamloserweise Prostitution nennen.

Aber Herr Nissen bekämpft nicht nur die Prostitution wegen zu kleiner Rollen, sondern auch die Prostitution wegen zu kleiner Gagen, und hier beginnt er, einem Komödiendichter großen Stiles dankbare Stoffe vorzuspielen. Er kompromittiert das gute Schauspielerrecht auf bessere Behandlung mit einer Moral, die nicht aus dem Wolkenkuckucksheim, sondern einfach aus Böotien stammt, und will uns einreden, daß die Direktoren überhaupt soviel zahlen können, daß diese sogenannte Prostitution überflüssig werden wird. Wenn er es bisher glaubte, so wird er nun, nach dem am eigenen Leib erlebten Bankerott, selbst zu zweifeln beginnen. Aber was kümmert das uns? Seine Moralphrasen fälschen die großen Züge der Bewegung und schaffen der Führung, nicht dem Ziel des Kampfes Feinde. Deswegen müssen sich alle Freunde der guten Schauspielersache gegen ihn und seine Anhänger verbünden. Eine Staubwolke aufgewirbelter Unsittlichkeiten umhüllt den entrüsteten Weltverbesserer und aus ihr tönt seine Stimme, die den Schauspielerinnen die Not begehrlich machen will, die beten lehrt. Eine liebe Stimme und rührende Harmonie aus Bellamys zweitem Jahrtausend. Aber bis dahin werden sich die bedürftigen und schönen Frauen des Theaters und aller anderen Berufe noch immer für die Not, die heben lehrt, entscheiden.

Theater

Insbesondere „Judith"

Es steht heute fest: Die Vollendung Hebbels sind nicht die Hebbel-Fortsetzer, die Vollendung Hebbels ist Jbsen. Genie ist nicht mehr (oder nicht nur) Objektivität, sondern Intensität. Ibsen hat den Weg des Psychologen Hebbel beschritten und auf diesem Wege als erster Dramen, genauer Theaterstücke gedichtet. Er hat die undramatische, antitheatralische Charakterisierung der handelnden Personen und die (ebenso undramatische) Motivierung ihrer Taten in den geheimsten Falten des Dramas versteckt, und die Handlung — freilich eine ganz neue Art Handlung — auf die Oberfläche gebracht. Er hat den Monolog ermordet und die nahen Verwandten des Monologs, den Vertrauten und das Beiseitesprechen verbannt und er hat seinen Geschöpfen verboten, ihre Mitgefühle zu charakterisieren, wenn sie damit nicht gleichzeitig der Handlung dienten.

Will man nun Ibsen nicht aufführen, will man ein literarhistorisches Experiment machen und Hebbel oder seinen verstorbenen und lebenden Epigonen (pardon: Fortsetzern) durchaus auf die Bühne helfen, so muß man ihre toten Psychologismen in Dialogform durch Zurückdrängung der Elemente, die der große Theatraliker Ibsen beseitigt hat, und durch kraftvolles Vorschieben der Handlung — bei Hebbel selbst im Sinne Ibsens — mit dramatischem Leben zu erfüllen versuchen.

Man braucht nicht erst Hebbels Tagebücher zu lesen, um zu erfahren, daß gerade Judith ein völlig phantasiearmes Stück berechnender Psychologie ist. Wem erbebte nicht das Herz vor Mitleid, wenn er die Hilflosigkeit sieht, mit der im ersten Akt Holofernes durch kleine Episoden und große Monologe sich selbst charakterisiert, um die Tat der Jüdin notwendig zu machen:

„Ich bin Mene-Laus der Gute, Laus der Gute, Laus der Gute . . ."

Wenn im zweiten Akt Judith vortritt und erklärt: Da ich den Holofernes im Schlußakt, nachdem er Herr meines Leibes gewesen, ermorden muß, so muß ich Jungfrau sein, denn „nur aus einer jungfräulichen Seele kann ein Mut hervorgehen, der sich dem Ungeheuersten gewachsen fühlt" (Tagebücher Bd. II Nr. 1872); „Aber — eine jungfräuliche Seele kann alles opfern, nur nicht sich selbst" (ebendort), deshalb muß ich zwischen Jungfrau und Weib in der Mitte stehen und erlaube mir, die Geschichte meiner seltsamen Ehe zu erzählen. Endlich die Volksscenen im dritten und fünften Akt, die dem Drama nicht weiter nützen, als darin, daß sie Darstel ungen der Volksstimmung geben — seit Ibsen unerlaubt, daher auf der Bühne heute ungewohnt —, in die Judith an den verkehrtesten Stellen eingreift.

Max Reinhardt mußte diese Judith reizen. Wenn auch eine Unzahl fachunverständiger Enthusiasten Reinhardts Schöpfungen über die Maßen priesen, sechsunddreißig Stunden nach jeder Premiere des deutschen Theaters brachte es die Sonne (verzeihen Sie, Herr Doktor, die grobe Schmeichelei) in den „Tag": „Direktor Reinhardt versteht nichts vom Komödie-Spielen." Und auch wir zwei oder drei weniger genannten Kritiker erhoben unsere Stimmen und erklärten: Direktor Reinhardt versteht nichts vom Komödie-Spielen. Uebermenschliche Arbeit kann ohne das konzentrierende Genie kein Kunstwerk schaffen; der Aufwand an Dekorationen, mögen die Entwerfenden noch so gut ausgesucht sein, kann den völligen Mangel an Innenregie nicht verdecken.

Max Reinhardt konnte diese Judith reizen. Hier mußte er zeigen, daß er nicht nur der Inspizient seines Theaters sei. Bei der Judith stand und fiel alles mit der Innenregie. Und alles fiel. Es war seit Reinhardts Faust die unerhörteste Zumutung für den kritischen Zuschauer. Im Faust konnte man entschuldigen: das Interesse an der Neuartigkeit der Ausstattung, der schwere erfolglose Kampf gegen die Statisterie nahm die Kraft des Regisseurs so in Anspruch, daß er darüber vergaß, den Faust zu inscenieren. Aber worüber will er die armseligen drei dramatischen Momente der Judith vergessen haben? Etwa über den modernen Inletstoffen, die das gnädige Fräulein angeblich gewebt hatte? Oder über den drei farbenarmen Teppichen aus dem Kaufhaus des Westens, in dem im teppichreichen Osten gelegenen Zelte des Holofernes?

Es gibt nämlich eine Art, wie man jedes mögliche Leben, das aus der blutlosen Gedankenfülle und psychologischen Unerbittlichkeit dieses dramatischen Zwitterwesens emporächzt, im Mutterleibe töten kann: Man nimmt seiner Seele Kriegslärm, seinem Körper die dritte Dimension. Also wird es am schnellsten eine groteske Karikatur seiner selbst. Um dies zu erreichen, strebte Reinhardt nach möglichster Annäherung an die Wirkungen der Reliefbühne. Er ignoriert zum Beispiel die wichtige Vorschrift des ersten Aktes: „Das Lager des Holofernes. Vorn, zur rechten Hand, das Zelt des Feldhauptmanns. Z e l t e. K r i e g s v o l k u n d G e t ü m m e l. Den Hintergrund schließt ein Gebirge, worin eine Stadt sichtbar ist." Wie kann man die Sinnlosigkeit rechtfertigen, auf das Soldatenmilieu und auf das Kriegsgetümmel zu verzichten? Worin sollen denn die Reden des Holofernes sonst untergehen? Im zweiten Akt sitzen Judith und Mirza nicht am Webstuhl, sondern laufen umher und wechseln angstvoll die Plätze, als ob sie im Augenblick etwas ganz anderes vorhätten, als sich Geschichten zu erzählen. Und wie anders soll die gute Rezitation der Durieux d r a m a t i s c h möglich gemacht werden, als durch die Einförmigkeit der Arbeit des Webens? Nie aber sah noch mein Auge oder meine Phantasie ein vor Hunger, Durst und Angst fast wahnsinniges Volk so sinn- und zwecklos, so unbekümmert um die Darsteller der Sprechrollen die Kulissen mit so spiralförmig verbogenen Armen durchschlafen wie bei dieser Schandkomödie im ersten Theater Berlins.

Und wiederum konnte man mit dem immer deutlicheren Bewußtsein diesen Tempel der Kunst verlassen, daß man aus dem Hause eines reichen Mannes ging, der seine eigene trostlose Leere in der Einrichtung seiner Zimmer, die er sich von Professor Bruno Paul entwerfen ließ, zu ertränken sucht.

Sigmund Kalischer

Der Eisenbahnräuber

Vielleicht gehe ich selbst noch einmal in den Schwank, sein Humor hat doppelte Lebenskraft, man kann sich zweimal totlachen. Es fällt mir gar nicht ein, den Inhalt des kleinen Lustspiels zu verraten, nur möchte ich seinen famosen Darstellern

für den schönen Abend und vor allen Dingen den Autor Fritz Gräbert für den lustigen Streich danken. Arthur Winckler spielte den ehemaligen Bäckermeister August Pickenbach mit Rosinen und Korinthen und allen außergewöhnlichen Zutaten. Emmy Dittmar, allerdings eine Schulreiterin, in die man sich verlieben kann. Frau Meyer (Rosa Schäffel), man soll sich noch so eine gute Wirtin suchen! Es war ein lachendes Zusammenspiel, ein Tanz, leichtfüßig, ein Walzer: An der blauen Donau, wenn auch der erste Aufzug in Ostende an der Nordsee spielt und der Herr Rentier Bäckermeister Pickenbach auf Berliner mir und mich der neuen Bekanntschaft beim Sekt sein Mehlherz ausschüttet. Man kommt nicht aus dem Lachen heraus, der traurigen Jungfrau Sentimentalität ist der Eintritt verboten, der Autor hat die banale Tochter zu Hause gelassen, er ironisiert selbst den Kuß. Er mag nicht eines Kusses wegen einen Augenblick Lachen einbüßen. „Skool!" ruft mein Nachbar. Er ist Schwede. Ein Liebespaar, zwei Turteltauben, stehn doch sonst immerwo im dritten Akt, gefüllt oder ungefüllt, am Nischenfenster und girren im frischesten Lustspiel geheuchelte Sehnsucht. Meine Angst war also hier vergebens. Und mich belustigt ungestört der ungeschlachte, wollige Liebhaber Maler Hans Wegemann (Carl Wessel), es blieb ihm jedes Wort im Hals stecken, bis er zum beißenden Hammel ausreifte unter der Leitung seiner Backfischbraut Marie, der Tochter Pickenbachs (Grete Kroll). Die vielen Hände, die einen Wirbel klatschten, waren nicht zu übersehen.

Aufführung im Bernhard Rose-Theater

Else Lasker-Schüler

Von der Wolke, welche so gern hätte regnen mögen

Von Mynona

Ach! Wie zufrieden war die Welt. Gelber Sonnenschein lag wie Eiersauce überall ausgegossen. Die Kühe grasten, der Himmel war ein einziges breites Lachen. Eine Menge Rosenlauben plauderten mit der leichten Luft ins Gelage hinein. Greise wandelten mit sanften grauen Köpfen. Alte Frauen falteten die Hände überm Schoß und saßen da wie aus Lebkuchen gebacken. Und ein ganz kleines, unschuldiges Kind nieste in einer so allerliebsten Weise, daß ein Huhn in die Höhe flog und nervös zu gackern begann, alles war im Einklang, selbst ein Trunkener, der hin und her torkelte, wirkte so verzeihlich, so glücklich, so idyllisch, daß ohne ihn an allem noch das Beste gefehlt hätte.

Da zog hinterm Berge leise und langsam, wie sich selber besinnend und halb zögernd, von einem zahmen Winde getrieben, eine lose hellgraue Wolke auf. Sie warf ihren matten Schatten über alle die fröhlichen Dinge unmerklich mißmutig hin, und mit diesem Schatten dachte sie selbst über das ganze Glück dieser schönen Gegend nach. Ihre Gedanken liefen aber alle darauf hinaus: Wo könnte ich am passendsten niedergehen? Mit gleichgültiger Trauer in ihrem suchenden Blick streifte sie über alles weg; der Wind stieß sie aufreizend an und blies in ihre hohlen Ohren: hier, hier, hier! Aber sie ließ sich nicht beirren, sondern suchte, suchte. Selten gab es eine so zweifelnde, so überaus gewissenhaft abwägende Wolke. Soll ich oder soll ich nicht, schwankte sie fortwährend und wurde bald dünner, bald dichter. Unten streckte Rentner Lebehoch seine kluge Hand aus und rief dem Bäcker Dudelsack mit wohlsituierter Stimme zu: Herr Nachbar, das gibt keinen Zuckerguß. Die Wolke versuchte, wie man an ihrem Schatten merkte, flüchtig zu lächeln; sie putzte gerade der Sonne die herrliche Nase; wobei die Sonne mit den Augen blinzte, so daß die ganze Gegend mit einem Male aussah, wie wenn sie einen geistreichen Einfall hätte; bald darauf war sie wieder glücklich wie das Schlaraffenland. Nur unglücklich fühlte sich die Wolke mit ihrem zaudernden Willen, niederzuregnen. Eine nachdenkliche Wolke ist sehr selten. Das ganze Geheimnis, zu regnen, besteht ja eben bloß darin, daß man resolut, so stark man gerade kann, niederregnet, ohne sich — das ist die Hauptsache! — aus der Wirkung auf das zu Beregnende etwas anderes zu machen als eine lustige Kurzweil oder einen lustigen Zorn. Gekitzelt wurde wohl die Wolke zu jenem, gestachelt zu diesem; aber mit ihrem Schatten alles Untere zart berührend und prüfend, erhielt sie sich in ihrem grämlichen Gleichgewicht. Weder die glatten, schimmernden Rücken der Kühe, die sie sonst mit ihrem Dämmer streichelte, noch das kleine Kindchen im Wagen, dem sie die helle Stirn ein wenig trübte, noch Pastor Blotegel, der stets ein wahrer Festschmaus für hungrige Wolken war, lockten sie zur Auflösung. Sondern, angesteckt vom allgemeinen Frieden, begann die Wolke sentimental zu werden: sie genoß und sog in sich ein dieses ganze Idyllische allenthalben und empfand als den einzigen Störenfried allein nur sich. Sie sah die Kuh Klaudine und erschrak bei dem bloßen Gedanken, diesem ehrwürdigen Tier die Douche geben zu sollen. Der Wind, der Mephistopheles der Wolken, war außer sich: Gemüt bei einer Wolke, zischelte er, ist wie Käse in Form eines Maiglöckchens. Die arme Wolke wurde düster und ließ aus Zerstreutheit dem Blotegel einen Tropfen auf die Nase fallen, so daß dieser aufsah und salbungsvoll sprach:

„Oh himmlisches Naß, verschone noch deinen Diener, bis daß er den Fußsteig über den Bach zu seinem Hause zurückgelegt!"

Sie ließ ihn hinübergehen und stand eine Weile still, ein kleiner Blitz fuhr in ihr Auge und verschwand, sanftmütig setzte sie ihren trostlosen Weg fort. Man glaubt ja immer, die Sonne kümmere sich um nichts und lasse ihr Licht leuchten, ohne sich viel Gedanken darüber zu machen, wohin es falle. Das ist ein Aberglaube. Zum Beispiel die Wolken kennt die Sonne alle beim Namen. Wie oft macht sie sich ein Vergnügen daraus, sie an den Haaren zu sich emporzuheben, sie zu küssen, um sich an ihrm Naß den Durst zu löschen und sie dann wieder loszulassen. Die Sonne, die sich heute besonders wohl fühlte, faßte die Wolke zart an, aber durch diese ging ein Schauern, sie schmiegte sich dicht an sie an und bat: liebste Tante, du bist vielleicht mit daran interessiert, daß ich diese glückliche Gegend unten nicht einmansche. Bitte, darf ich ausnahmsweise einmal nach oben regnen?

Da lächelte die Sonne so sehr, daß der Wind seine Flügel faltete und still wie eine Eule am Tage dasaß. Und holte aus ihrer Tasche einen strahlenden Kamm: Frisiert mußt du werden, mein Töchterchen, ehe du in den Himmel hinaufgehst. Und sie kräuselte ihr das feuchte Haar in zierlich rieselnde Wellen, streute auch das feinste Flimmern darauf aus, von unten war es so schön anzusehen, daß alle Schulkinder die Nasen sehr hoch hoben: dies war der letzte Anblick, den die Wolke hatte, der sie auch zu Tränen rührte: so geriet sie denn in immer tieferes Weinen, löste sich ganz darin auf, tat noch einen himmlischen Atemzug und floß in diesem durch das Sonnenlicht ganz verklärt in den blauesten Himmel hinauf. — Wolken sind sehr selten so gefühlvoll.

Glossen

Menagerie Richard Strauss

Die Londoner Blätter berichten über die von Richard Strauß geleitete Probe zur Elektra: „Bis zur letzten Note preßte er die Musiker aus, so daß sie endlich erschöpft und mit Schweißtropfen auf der Stirn in ihre Stühle zurücksanken. Dann fragte Strauß, ob sie jetzt zu Mittag essen wollten, aber die Leute hatten Feuer gefangen und erklärten, mit einer zehn Minuten langen Pause zufrieden zu sein. Er soll bei einer nicht stürmisch genug gespielten Stelle den Musikern zugerufen haben: Spielen Sie das nicht wie Gentlemen, sondern wie rasende Tiere. — Den Trompetern, — es waren vier, — ließ er durch seinen Dolmetscher sagen, sie sollten wie vierhundert Mann blasen. Sie bliesen, aber Strauß rief ihnen zu, das seien nur zweihundert. Sie bliesen wieder, sie bliesen, wie sie nie zuvor geblasen hatten." Es berechnen bekanntlich auch sonst die Musiker den Wert der Musik wesentlich nach ihrer schweißtreibenden Kraft, und nach Angabe unserer Kapazitäten soll besonders Straußsche Kunst wesentlich geeignet sein zur Behandlung der Fettsucht und Harnverhaltung. Aber bedenklich macht doch ihre appetitschädigende Wirkung. Ich weiß nicht, ob diese Wirkung dadurch ausgeglichen wird, daß sie scheinbar nur bei antinationalen Engländern hervortritt; (— ist Strauß vom Flottenverein geschickt? —) Uebrigens wird uns etwas mitgeteilt, was das Genie unseres Meisters doch in hellem Lichte zeigt: er ist nunmehr mit Hagenbeck in Verbindung getreten und beabsichtigt, seine Aufführungen in Zukunft in Menagerien abzuhalten. Aus dem sensationellen Waschzettel ziehen wir aus:

1. Die wilden Weiber oder griechisch-syrischer Bauchtanz mit Krampfzuständen der Beckenmuskulatur. 2. Akute Lungenblähung, Ballade aus Covent Garden mit Rentenverfahren. 3. Der musikalische Schweißfuß. 4. Vier Gentlemen als zweihundert Seelöwen. 5. Vier Gentlemen als vierhundert Seelöwen. 6. Vier Gentlemen als achthundert Brüllaffen. Verwandlung (erstaunlich!) Schlußchor: „Wie oder was blasen die Trompeten?" aus „Tod und Verblödung."

Schaufensterbelustigung

Der Verband Berliner Spezialgeschäfte beabsichtigt eine höhere Fachschule für Schaufensterdekoration einzurichten. Damit wird etwas eingeführt, was wir schon immer erhofften und was als letzten Zweck hat den Ersatz des Zweckmäßigen durch das Wohlgefällige. Nachdem man endlich davon abgegangen ist, plump seine Verkaufsgegenstände vorzuführen, kommt unser Standpunkt zur Geltung mit der Devise: Die Kunst im Leben des Buttergeschäfts. Einige Geschäfte planen kinematographische Darbietungen aus der Prärie und Umgegend; die großen Warenhäuser wollen Ringkämpfe bieten; ein Käsegeschäft bringt: der kleine Jacobsohn, sein Gedächtnis, sein Anhang und die Maulsperre. Um die Illusion zu vollenden, wollen die einzelnen Geschäfte ihre Schilder vertauschen und zwar wöchentlich in einem bestimmten Turnus. Man bezweckt damit auch, das Publikum in Geschäfte zu führen, in welchen es nichts zu suchen hat; es belehrt sich dabei und kommt aus dem Wundern nicht heraus.

Der Verband Berliner Spezialgeschäfte erhofft sich, wie er uns in einem Comuniqué mitteilt, von dieser Neuerung eine bedeutende Belebung des Verkaufsbetriebes und wird sie, auch bei fehlendem Entgegenkommen des Publikums, eventuell unter Sperrung der Geschäftsräume durchführen, ein Plan, in welchem ihn Herr Jagow sicher unterstützen wird.

Alfred Döblin

Unsere Lieblinge

I / Verse des Herrn Doktor Rudolf Lothar

Die sehr komische Oper „Das Tal der Liebe" hat die Erde ohne grosse Anstrengung mit sanftem Beben verschlungen. Doch den Text spie sie entsetzt wieder aus. Einiges Unkraut habe ich aufgelesen.

Die Markgräfin, als sie in einem Grenadier den Geliebten der Jugend, einen Schweinehirten wiedererkennt:

Allein in meinem Herzen drin,
Da höre ich noch früh und spat
Die Lieder der Kinderzeit.
Ich seh' mich noch in kurzem Kleid,
Ich seh' dich noch mit nackten Beinen
Mit deinen Schweinen.

Lisbeth, eine Amme, die dem verschollenen Geliebten nachtrauert:

Mein Hans allein, der kam noch nicht,
Mein Hans, der kam nicht wieder.
Vergessen hat er Lieb' und Pflicht,
Vergessen unsre Lieder.

Diese Lieder lernt man leider nicht kennen. Sie liegen ihr aber sehr am Herzen. Als ihr Geliebter gefangen fortgeführt wird, bemerkt sie:

Und muss es nun geschieden sein,
Mein Hans, du kehrst ja wieder,
Und bleib' mir treu, gedenke mein,
Gedenke unsrer Lieder.
Vergiss im Schloss dein Mädel nicht,
Zu eng wird mir das Mieder!

Ich habe die starke Vermutung, daß Lisbeth nur aus Reimnot so auf die Lieder versessen ist. Ich mache daher Herrn Doktor Lothar vorläufig auf die Worte Gefieder, bieder und Seifensieder aufmerksam.

Der Hymnus auf die Tätigkeit der Ammen sollte aber Gemeingut des deutschen Volkes werden. Hier stehe er zum Auswendiglernen:

Wir speisen und tränken
Das Menschengeschlecht,
Drum soll niemand kränken
Der Ammen Recht.
Die Liebe schuf
Unseren Beruf. —

Und für Freunde der Klapphornpoesie seien zum guten Ende noch zwei Verse hingesetzt:

An meinen Schultern lehnt' dein Köpfchen,
Da küsst' ich dich aufs blonde Zöpfchen.

Trust

Verantwortlich für die Schriftleitung: Herwarth Walden / Berlin-Halensee

Malschulen

Studien-Atelier
Berlin W. 30, Habsburgerstr. 11
Akt-Kopf-Kostüm :: Zeichnen :: Malen :: Modellieren :; Stilleben :: Komposition :: Abendakt :: Ab Juli Akt, Landschaft an der See
Prospekt durch Moritz Melzer

Malschule
Müller-Schoenefeld
Atelier **Charlottenburg III**
Schillerstr. 3
Vormittag: Porträt u. Kostümmodell
Abend: Dauerakt
Atelier **Berlin W** / Lützowstr. 82
Vormittag: Akt
Nachmittag: Porträt
Abend: Skizzierübungen nach dem Akt
(2 Stunden 50 Pfg.)
Anfragen nach Schillerstr. 3

Berlin W. 35 / Potsdamerstr. 121a
Atelier
Clara Elisabeth Fischer
: MALEN :: ZEICHNEN ::
Neu seit 1. November
Plakatkunst :: Graphik :: Eintritt jederzeit :: Näheres Prospekte

HANS BALUSCHEK
Maler
: Schulatelier für Damen ::
BERLIN W., Lützow-Strasse 82
Atelierhaus, linker Aufgang
Prospekte Brief-Adresse:
Schöneberg - Berlin, Vorberg - Strasse 15

:: Schule für ::
graphische Kunst
Potsdamerstrasse
Privat - Strasse 121 G

DEUTSCHE SMYRNA-TEPPICHE

handgeknüpft und mech. gewebt, fertigt in EINZEL-FABRIKATION auch nach besond. Künstler-Entwürfen

VEREINIGTE SMYRNATEPPICH-FABRIKEN A.-G.

(ZENTRALE: BERLIN C 2, BURG-STRASSE 24) in ihren Fabriken
SCHMIEDEBERG i. R. ▪ COTTBUS ▪ HANNOVER-LINDEN
aus selbstgesponnenen reinen Garnen, in luft- und lichtechtesten Farben

Mechanisch gewebte hochflorige Smyrna-Teppiche

:: :: :: :: :: :: nahtlose Breite bis zu 6 Meter bei beliebiger Länge und Farbenstellung :: :: :: :: :: ::

KNÜPFTEPPICHE nahtlose Breite bis zu 12 Meter — Haargarn-Läuferstoffe
IN JEDER STILART, FORM U. FARBENSTELLUNG :: :: :: :: bis zu 1,30 Meter breit :: :: :: ::

NEUHEIT! Deutsch-orientalischer Knüpfteppich „IRAN“ D. R.-Patent
Besonders dichte, niedrig florige Qualität ECHTFARBIG AUS BESTEM KAMMGARN

Malutensilien

Mal- und Zeichenbedarf
W. & J. AMLER
Charlottenburg
STEINPLATZ 2
Telephon 1839 Telephon 1839

LEOPOLD HESS
SPEZIALGESCHÄFT
für Kunstmaterialien
BERLIN W 35 Genthiner Strasse 29

Hänse Herrmann

Künstlerische Lichtbilder
:: :: Heimaufnahmen :: ::

BERLIN W. / Potsdamerstrase 134 a
Nähe Potsdamerplatz
Fernsprecher: Amt VI, 14967

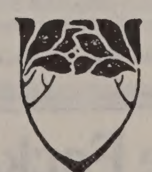
:: Permanente Gemälde- ::
Ausstellung erster Meister
Bilderrahmen - Fabrik

Spezialität im Zusammenstellen und Abtönen der Rahmen :: Lieferant der :: größten Künstler ::

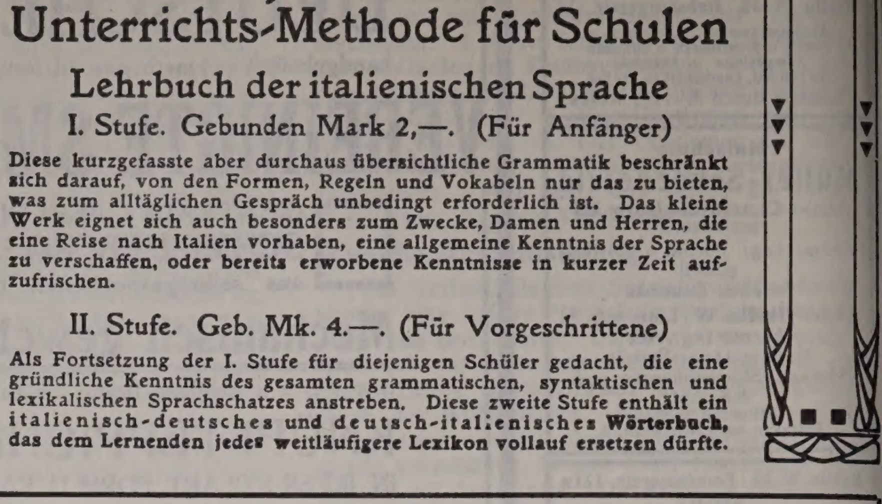
HUMBERT CYBULSKI
Eingetragene Handelsfirma
Berlin W., Joachimsthalerstr. 12
Bahnhof Zoologischer Garten

HERRMANN HOFFMANN

ELEGANTE HERRENMODEN



Berlin SW 68 Friedrichstr. 50-51



Verantwortlich für den Anzeigenteil: Lothar Homeyer / Verlag: Der Sturm, Homeyer, Berlin-Halensee / Druck von Siegfried Seeger, Berlin S. 42